

## Was ist – was macht ein Verfahren aus?

### Definition und Faktoren von Verfahren

### Zwischenergebnisse der 1. Taxonomie-Werkstatt



## Vorspann

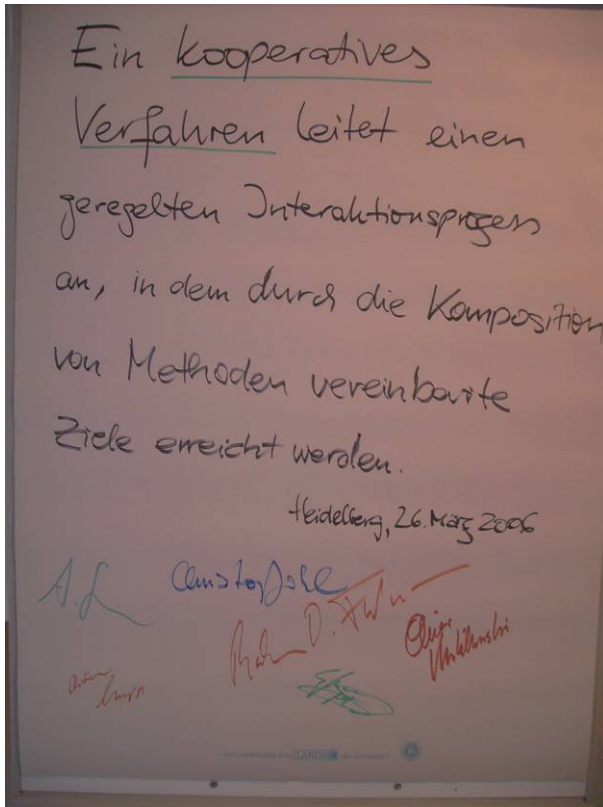
Am Wochenende des 24. bis 26. März 2006 trafen sich in Heidelberg (v.l.n.r.) Loffer Gohl, Lutz Hager, Alexander Stock, Oliver Kuklinski, Christian Rapp, Sylvana Mehrwald, und Raban Daniel Fuhrmann, um die Grundzüge einer Taxonomie von Verfahren zu vereinbaren. Moderiert durch Oliver wurde, basierend auf Vorlagen von Raban und Loffer, der Fokus dabei insbesondere auf die Erarbeitung einer Definition und eines Kategorisierungsschlüssels gelegt.

Ziel war das Erarbeiten und verschriftlichen der Grundzüge einer Verfahrenstaxonomie: Sprich, das Vereinbaren eines gemeinsamen Vokabulars und einer systematischen Grammatik, um besser über Verfahren reden, diese voneinander unterscheiden und kategorisieren/systematisieren und damit gezielter anwenden zu können.

Die drei wichtigsten Ergebnisse der Taxonomie-Werkstatt sind: eine **Verfahrensdefinition**, sechs sich daraus ableitbare **Verfahrensfaktoren** und eine darauf aufbauende **Notationsweise** für Verfahren. Zusammen bilden sie die – allerdings noch ausbaubare - Basis für ein Kategorisierungs- und Notationssystem für kooperative Verfahren.

für das Team: Raban Daniel Fuhrmann (Konstanz) und Christian Rapp (Erlangen)

# Verfahrensdefinition



Die Definition jener Verfahren, auf welche wir im Verbund unsere Aufmerksamkeit richten (also die Teilmenge der kooperativen Verfahren), lautet:

**Ein kooperatives Verfahren leitet einen geregelten Interaktionsprozess an, in dem durch die Komposition von Methoden vereinbarte Ziele erreicht werden.**

## Erläuterung:

### **(a) Ziel der Definition**

Wie das Wort Definition impliziert, soll eine Grenze gezogen werden: Was interessiert uns und was nicht? Worauf soll sich also unsere Aufmerksamkeit richten und was können – ja müssen – wir ausblenden?

Die Definition begründet damit eine einheitliche Terminologie für Verfahren i.w.S. und deren Komponenten, hilft uns also BEGRIFFSSICHERHEIT herzustellen. Weiterhin wurde festgestellt, daß uns SOZIALE (und damit keine technischen, naturwissenschaftlichen) Verfahren interessieren, die zudem ein KOOPERATIVES ELEMENT aufweisen (was strikten Zwang aber auch weitgehend „Alibi-Beteiligung“ ausschließt).

### **(b) Feinere Abgrenzung der Bausteine der Definition**

#### **Ein kooperatives Verfahren...**

Die Menge an Verfahren umfaßt zuerst alle zielführenden Aktionsanleitungen (also auch technische Anleitungen z.B. zum Bau-, Betrieb und Wartung von technischen Anlagen) wie auch Anleitungen, die nur eine Person betreffen (z.B. zum besseren Selbst- und Zeitmanagement). KOOPERATIV meint darum, daß unser Fokus nur auf jene Prozeduren gerichtet ist, bei dem ein bestimmtes Anliegen nur unter Einbezug von anderen erreicht werden kann (bzw. soll). Auch wenn der Schwerpunkt dabei vornehmlich auf Verfahren liegt, wo dies möglichst aus freiwilligen Stücken erfolgt (PARTIZIPATIV), so umfaßt kooperativ im Grenzfall auch die erkaufte und erzwungene Mitwirkung. Wichtig ist lediglich, daß Menschen (real oder virtuell) miteinander interagieren müssen (INTERAKTION).

#### **... leitet einen geregelten Interaktionsprozess an, ...**

es werden konkrete ANWEISUNGEN gegeben, wer mit wem, wie, zu welchem Zweck, unter Verwendung welcher Ressourcen, wie lange zu interagieren hat. Diese Anweisungen werden i.d.R. vom Moderator umgesetzt und überwacht. Der Grad der Bestimmtheit und Ausführlichkeit (WOHLDEFINIERTHEIT) kann dabei unterschiedlich vage bzw. präzise sein. Da es sich um soziale Verfahren handelt, also solche, die Menschen

und nicht Maschinen oder Tiere interagieren läßt, können und sollen diese Regelung auch nicht mechanistisch bzw. deterministisch sein (z.B. im Sinn von Steuerung und Dressur). D.h. die Rückkopplung und damit die Freiheitsgrade zwischen Anleitung (umgesetzt durch die Interventionen des Moderators) und der Reaktion der Teilnehmer ist prinzipiell unvorhersehbar, d.h. lose. Ein Verfahren ist also immer nur eine vorgehende Vor-schreibung (Pre-skription), wie Menschen miteinander kommunizieren sollten. Aber weder Be-schreibung (De-skription) wie sie es faktisch tun werden, noch eine Garantie, daß selbst wenn es so abläuft wie vorgesehen, die erwünschten Wirkungen erzielt werden. Die Kontingenz von sozialen Verfahren ist unberechenbar.

**... in dem durch die Komposition von Methoden...**



Verfahren im engeren Sinne<sup>1</sup> bestehen aus spezifischen Moderations- d.h. Interaktionsanleitungen. Unser Fokus richtet sich also nur auf eine bestimmte Teilmenge von kooperativen Verfahren, nämlich solchen, die aus mehreren, aufeinanderfolgenden Moderationsschritten (z.B. Begrüßung, Vorstellung, Input, Arbeitsgruppen, Schlußrunde ...) bestehen. Methoden<sup>2</sup> sind also die Bausteine eines Verfahrens, die erst in ihrer Summe das Verfahren ausmachen. Wobei ein spezifisches Verfahren mehr ist als die Summe der aneinanderge-

reichten Methodenvorschläge (Emergenz). Die spezifische Art und Weise der Anordnung (Dramaturgie) und der zugrundeliegende Ansatz der Ausformung und Anwendung prägen (Philosophie) machen das Besondere eines Verfahrens aus, unterscheidet es also von funktional analogen Verfahren.

Das Konzipieren des für ein Verfahren typischen Ablaufes ist darum vergleichbar mit dem Komponieren eines Musikstückes. Erst durch das Verschriftlichen von Musizierenanleitungen in einer Partitur ist die kreative Leistung eines Komponisten/Liedermachers auch für nicht anwesende Dritte (z.B. Dirigenten und Chorleiter Jahre und Meilen entfernt) nachvollziehbar. Die Verschriftlichung von Verfahren durch eine einheitliche Notation (was wesentlicher Zweck einer Taxonomie ist – siehe hinten), ist darum Basis für eine weitere Professionalisierung und Verbreitung von good-practice und prozeduraler Refolution<sup>3</sup>. So wie eine Partitur Anleitungen an Musiker gibt, wann, sie wie ihr Instrument bedienen müssen, so besteht ein Verfahren im Wesentlichen aus der zeit-

---

<sup>1</sup> spezifischer: Meso-Verfahren: also Veranstaltungsformate die in Stunden und Tage geplant werden, wie Zukunftskonferenz und Planungszelle und Makro-Verfahren: also Projektformate wie GemeinnsinnWerkstatt und Anwaltsplanung, die eher mit Wochen und Monaten kalkulieren.

<sup>2</sup> Im Unterschied zu Methoden als Mikroverfahren, wie Brainstorming, Kartenabfrage, PPT-Präsentation, die sich nur über Sekunden und Minuten erstrecken und nur aus einer Moderationseinheit bestehen.

<sup>3</sup> Refolution als friedliche aber tiefgreifende emanzipative und partizipative Reform und Revolution in Einem (nach T. G. Ash Bezeichnung für die Ostblockselbstbefreiungen von 1989).

lichen Sequenzierung von schriftlichen Interaktionsanleitungen. Der Moderator fungiert dabei wie ein Dirigent als Ausdeuter und Koordinator dieser terminierten Anleitungen. Ohne das Bild überzustrapazieren so hat diese Analogie uns viele Erkenntnisse und Aha-Effekte vermittelt.

### **... vereinbarte Ziele erreicht werden..**

Verfahren werden nicht um ihrer selbst willen durchgeführt, sie dienen einem bestimmten Ziel. Es handelt sich somit um Instrumente und Techniken, also Hilfsmittel die zu einem bestimmten Zweck entworfen und darum auch nur zu einem analogen Ziel verwandt werden sollten. Nicht das Verfahren, sondern der zugrundeliegende Auftrag, steht darum im Mittelpunkt von Konzeption und Moderation (und selbstredend der Evaluation) eines Verfahrens. Idealerweise sollte das Ziel klar und gemeinsam formuliert worden sein und allen Teilnehmern schriftlich vorliegen. Die Unterscheidung zwischen Zweck (wozu) und Ziel (was), Ergebnis (Output) und Wirkung (Folgen), Strategie und Taktik spielt eine wichtige Rolle und sollte darum bewußt gemacht werden. Verfahren sind also überschaubare, operationalisierte und prozeduralisierte Zweck-Mittel-Relationen, Operationsstrategie. Das Herausarbeiten und Abstimmens von Zweck und Ziel bedürfen in umfassenderen Projekten eines eigenen Verfahrensschrittes.

Auch hier gilt die Kontingenzeigenschaft von Verfahren. Denn obwohl sie der Erreichung eines bestimmten Zieles dienen, so können sie, selbst wenn alles optimal verläuft, ein Erreichen desselben nicht garantieren. Vom Anspruch und Wesen sollen also Verfahren z.B. bestimmte Probleme lösen, faktisch können sie allerdings nur eine systematische Bearbeitungsanleitung abgeben. Ein erfolgreiches Verfahren kann darum auch eines sein, was die Grenzen des eigenen Tuns aufzeigt und verarbeiten hilft. Dennoch, Verfahren verdanken ihre Existenz der Hoffnung, daß mehr als ein Abarbeiten an unlösbaren Problemen möglich ist. Da dies auch mit der inneren Einstellung zusammenhängt, mit der man an die Planung und Durchführung von Prozessen geht, sollte bewußt auch nicht von Problemlösung, sondern Zielerreichung<sup>4</sup> geredet werden.

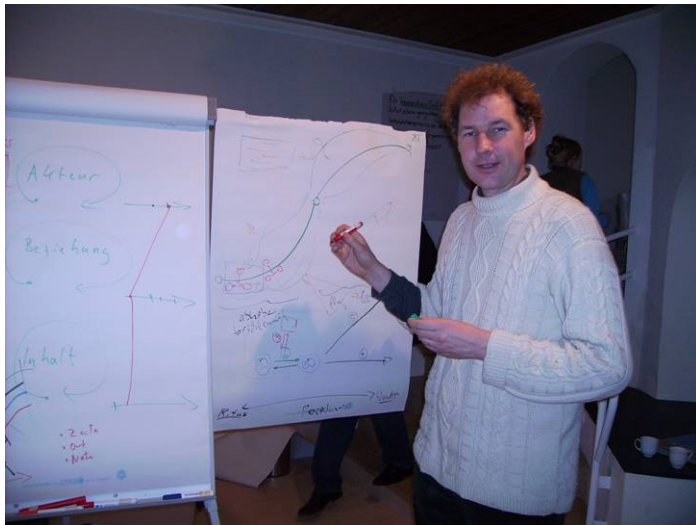


<sup>4</sup> Die Diskussion ob nicht der eigentliche Zweck vor dem offiziellen Ziel die wichtigere Ausrichtung ist, ist noch offen. Aus pragmatischen Gründen, einigten wir uns auf die Zielerreichung. Auch deshalb, da der Zweck schwerer zu ermitteln und öfters im Dunkeln bleibt (hidden agenda), eine schriftliche Zielfassung aber üblich ist bei der Auftragsklärung und -vergabe.

# Verfahrensfaktoren

Eine funktionale Definition (so wie oben) erschließt bereits die Faktoren, Elemente und Dimensionen, die einen Gegenstand - von einer bestimmten Warte her - ausmachen. Vom Ablauf der Taxonomiewerkstatt stand darum nicht die Definition zuerst auf der Agenda, sondern angeregt durch das Taxonomiesystem, welches der Biologie zugrundeliegt, präsentiert am Freitag Abend durch Oliver, und dem bereits umfassenden verfahrenstheoretischen Taxonomieansatz, welches Raban am Samstag vormittag einbrachte – widmeten wir uns zuerst dem Sammeln, Ordnen und Gewichten der Faktoren eines Verfahrens.

Da wir aber mit einem praktischen Interesse an die Taxonomisierung gingen, interessiert uns letztlich nicht die umfassende Aufzählung aller Elemente, die ein Verfahren



ausmachen, sondern die Stell-schrauben, an denen in Entwicklung und Anwendung gedreht werden kann. Im Bild einer Werkzeugkommode ausgedrückt: Damit ich – wenn benötigt – das passende

Verfahrenswerkzeug schnell finden, bzw. wieder einräumen kann: In welche Schublade paßt welches Verfahren am besten? Die Faktoren benennen uns dabei Anzahl und Eigenschaft der benötigten Schubladen und Fächer. Sagen uns also, wo welches Tool einzuordnen (beim Aufbau eines Verfahrenskataloges, einer Toolbox z.B.) bzw. zu suchen (bei der Konzeption eines Prozesses) ist.

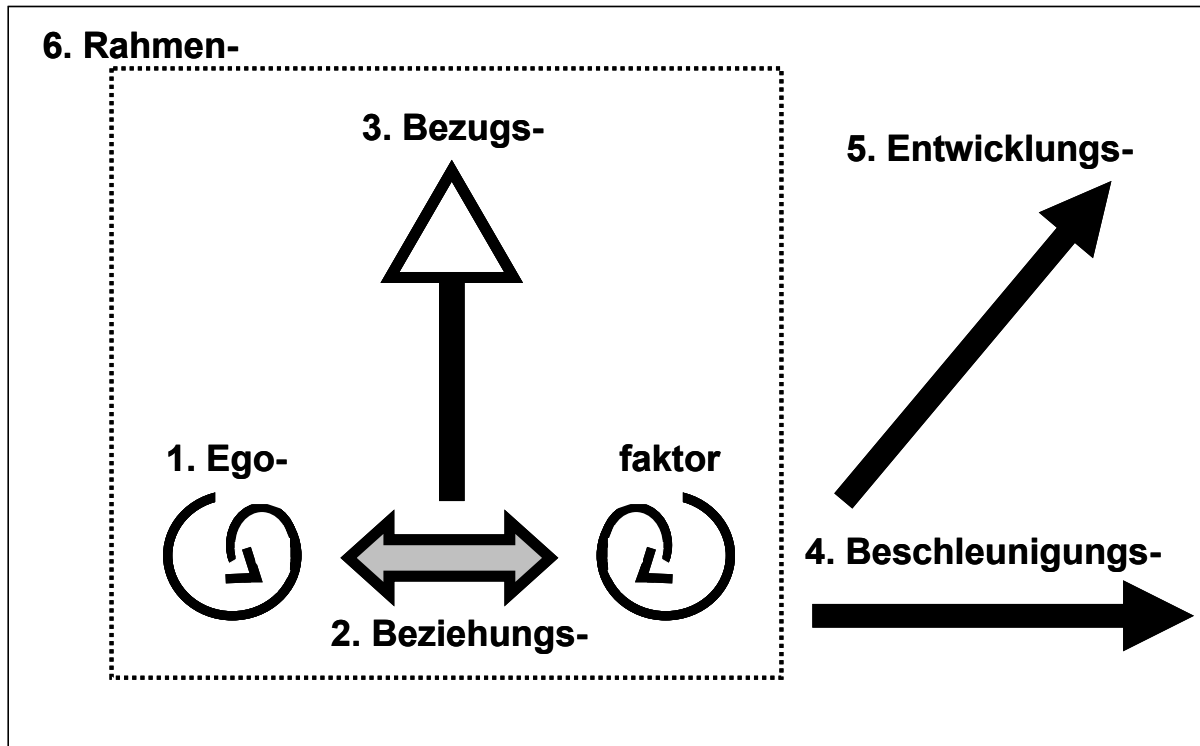
Beim Sammeln und Clustern von infragekommenden Faktoren stellten wir dabei wieder fest, daß ohne ein zugrundeliegendes Interaktionsmodell keine systematische, in sich logische und zugleich abgeschlossene sowie klar trennbare Faktorenliste zustande käme. Auf die Frage, was Verfahren konstituiert, umfaßte das Spektrum unterschiedlichste Elemente von Verfahren, wie Gegenstand und Ergebnisverbindlichkeit, Akteure und Beziehungsgefüge (incl.. Konflikt-, Macht- und Abhängigkeitsbeziehung), Ressourcen und Zeitaufwand, Dramaturgie und Interaktionsstil (z.B. Wie verspielt und sinnlich ist es?), Kultur- und Strukturspezifika (u.a. Für welche Kontexte paßt es?) Operationstyp und methodische Wohldefiniertheit (u.a. Wie spezifisch ist angegeben, was genau wann, wie zu tun ist?) Kurz ohne eine Verfahrenstheorie würden die Dimensionen weder kongruent noch konzise sein, dies wurde bei der Systematisierungsdiskussion am Samstag abend bis kurz vor Mitternacht deutlich.

Basierend auf dem Operatoren-Modell von Loffer und dem systemtheoretischen Interaktionsmodell von Raban wurde schließlich folgendes 6 Faktoren-Modell<sup>5</sup> am Sonntag vormittag erarbeitet:

---







<sup>5</sup> Auf dem Treffen redeten wir noch von Dimensionen, wobei damit eigentlich Vektoren gemeint waren, denn sie bezeichnen die sechs abschließenden Einflußfaktoren eines Moderators. Da Vektor zu linear klingt, und Dimension zu statisch, schlugen wir Faktor vor, denn damit wird der Beitrag zum Werden und Gelingen eines Prozesses gut deutlich.

**Sechs- Faktoren-Verfahrensmodell:**



**Symbolik**

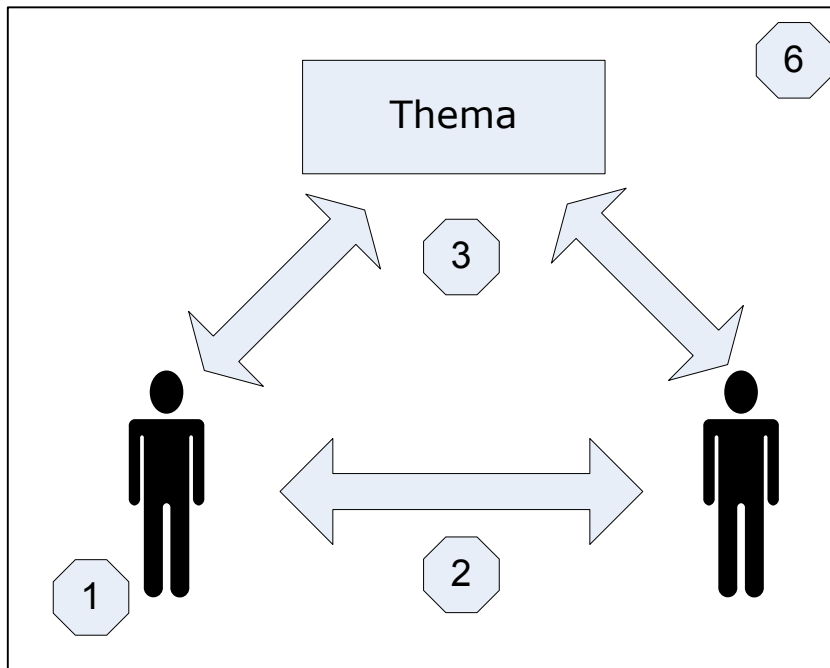
Die sechs Faktoren umschreiben jene Voraussetzungen, die erfüllt sein müssen, damit eine Prozedur erfolgreich durchgeführt werden kann.

Symbol	Bedeutung	Name	Beitrag
	Spirale = Da-sein, Reflexionsbereitschaft	<b>1. Egofaktor</b>	Präsenz (physisch und psychisch) der Teilnehmer (TN) aufbauen, einlassen auf den Prozeß
	Doppelpfeil: Kommunikationsbereitschaft mit anderen	<b>2. Beziehungsfaktor</b>	Zwischenmenschliche Kommunikationsebene entwickeln und sichern
	Pfeil nach oben: Themenkompetenz und -interesse	<b>3. Sach-Bezugsfaktor</b>	Fachlich auf Thema, Anliegen einstimmen und fit machen
	Pfeil nach vorne: Mitmachbereitschaft	<b>4. Beschleunigungsfaktor</b>	In Bewegung/Schwung kommen, bereit sein, sich auf Moderationsschritte einzulassen
	Diagonaler Pfeil: Zweckfokussierung	<b>5. Entwicklungsfaktor</b>	Zweck des Ganzen nicht aus den Augen zu verlieren, nicht nur Ziel, sondern dahinterliegende die Vision verfolgen
	Kasten: förderliches Setting	<b>6. Rahmenfaktor</b>	Ressourcen und äußere Rahmenbedingungen die erfüllt sein müssen, damit 1.-5. umgesetzt werden können

## Anleitung der 6 Faktoren

Die sechs Faktoren umfassen somit die sechs Dimensionen eines jeden Verfahrens, aber auch Prozesses, auf welche ein Entwickler und Moderator zu achten hat, bzw. auf welche er durch spezifische Interventionen einfließen kann, damit sein Prozeß gelingt. Es basiert auf einem vereinfachten Interaktionsmodell:

### Interaktionsmodell:



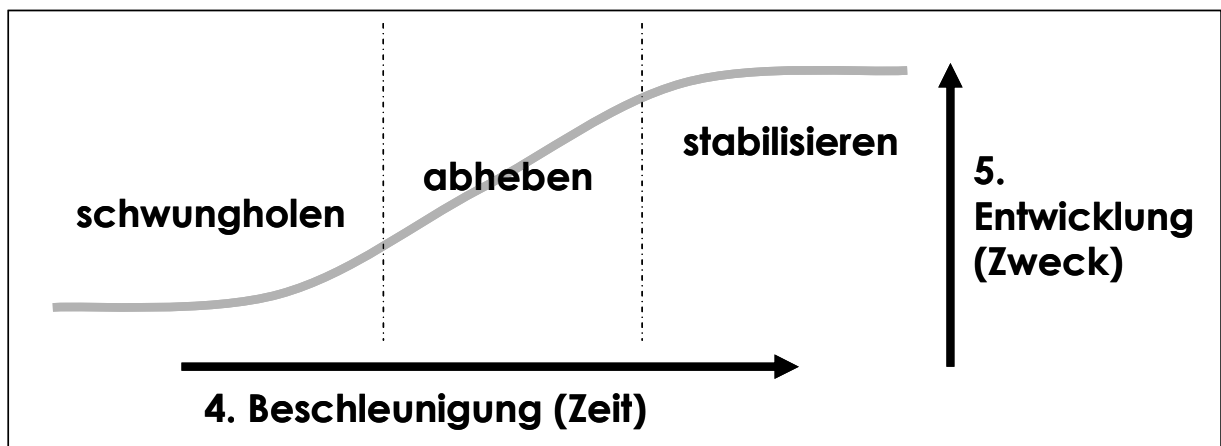
Da es sich bei Verfahren um die Strukturierung von sozialer und nicht individueller oder technischer Interaktion handelt, findet die intendierte Kommunikation(2) zwischen mindestens zwei menschlichen Akteuren (1) statt. Da es sich jedoch nicht einfach nur um eine beliebige Kommunikation handelt, sondern um eine spezifische Interaktion in Bezug auf ein gemeinsames Thema (3), eröffnet sich eine dritte Dimension. Neben der individuellen Ego- (1) und zwischenmenschlichen Beziehungsdimension (2) findet die Interaktion zwischen den Teilnehmern in einer Dreiecksbeziehung mit dem inhaltlichen Sachbezug (3) statt. Die zwischenmenschliche Kommunikation steht quasi im Kraftfeld des Veranstaltungszweckes – mal lose mal enger gekoppelt, aber, so die verfahrenstheoretische Grundmaxime, doch prinzipiell ausgerichtet auf das Ziel des Anlasses. Schließlich findet diese methodisch themenausgerichtete Interaktion nicht im luftleeren Raum statt, sondern stets in einem bestimmten Setting (6). Auch dieser Rahmen (Zeit, Räumlichkeiten, Ressourcen) ist in die Planung und Durchführung einzubeziehen. Unpassende Räumlichkeiten haben z.B. einen wesentlichen Effekt auf den Erfolg eines Verfahrens.

Mit diesen vier Grundkategorien ist zwar die statische, aber noch nicht die dynamische Seite eines Verfahrens dargestellt, denn das Wesenseigene einer Prozedur ist ja gerade die Verzeitlichung und Taktung der Interaktion. Dies wird mit den Dimensionen 4 (Beschleunigung) und 5 (Entwicklung) verdeutlicht. Die Unterscheidung zwischen 4 und 5 legt dabei in der unterschiedlichen Qualität der Verzeitlichung in Bezug auf die Zweckerreichung<sup>6</sup>: Es macht nämlich einen Unterschied aus, ob ich

<sup>6</sup> Die Unterscheidung von Chronos und Kairos kommt hier zur Geltung: Nicht die chronologische Abfolge (Chronos) sondern den „richtigen Augenblick“ finden (Cairos). Der Moderator kann ein

durch meine Interventionen als Moderator die Akteure und damit den Kommunikationsprozeß in Schwung bringe oder ob ich zusätzlich dahin wirke, daß diese Kommunikation den gewünschten Interaktionszweck des Gesamtanlasses erfüllt. Man kann sich eben auch nett unterhalten und ausgetauscht haben, aber in Bezug auf den eigentlichen Zweck nicht abgehoben, also auf ein höheres Niveau an Erkenntnis und Bereitschaft gekommen sein. In der klassischen S-Kurven-Dramaturgie ist diese Zwi-Dynamik von Quantität und Qualität von Moderation gut darstellbar:

**S-Kurven-Dramaturgie:**



Demnach ist es Zweck eines jeden Verfahrens eine Gruppe von Menschen dabei behilflich zu sein von einem als unbefriedigend empfundenen Ist-Zustand zu einem besseren Soll-Zustand zu kommen. Sprich, ein höheres Level an Ergebnisqualität in einer angemessenen, noch überschaubaren und beeinflussbaren Quantität an Zeit und Ressourceneinsatz zu erreichen. Diesen teleologisch-funktionalen Wesenskern haben Verfahren als soziale Techniken mit andern Hilfsmitteln und Instrumenten gemein<sup>7</sup>.

---

Verfahren zeitlich planmäßig durchführen, aber zum Beispiel situativ nicht bemerken wann denn der richtige Zeitpunkt für den Übergang von einer Phase zur anderen ist. Wann sind die Teilnehmer richtig angekommen? Wann ist der Zeitpunkt reif für die Beschlußfassung? u.ä.

<sup>7</sup> Der Übergang von einer Kommunikations- über eine Interaktions- zu einer Kooperationslogik kennzeichnet dabei diese damit politische Phasendramaturgie. Verfahren sind damit terminierte Interventionsmittel zur kooperativen Verbesserung von Zuständen.



## Notationsentwurf

Nur kurz angedacht, aber mit großer Begeisterung, wurde daraus eine erste Notationsweise abgeleitet. Drei Darstellungsweisen schwirrten dabei durch den Raum:

1. Multiple streams (oder auch Kabelstranges): Von links nach rechts verlaufen sechs parallel laufende Röhren. Zu jedem Zeitpunkt kann der „Wasserstand“ d.h. der relative Einfluß jedes Faktors bestimmt werden.

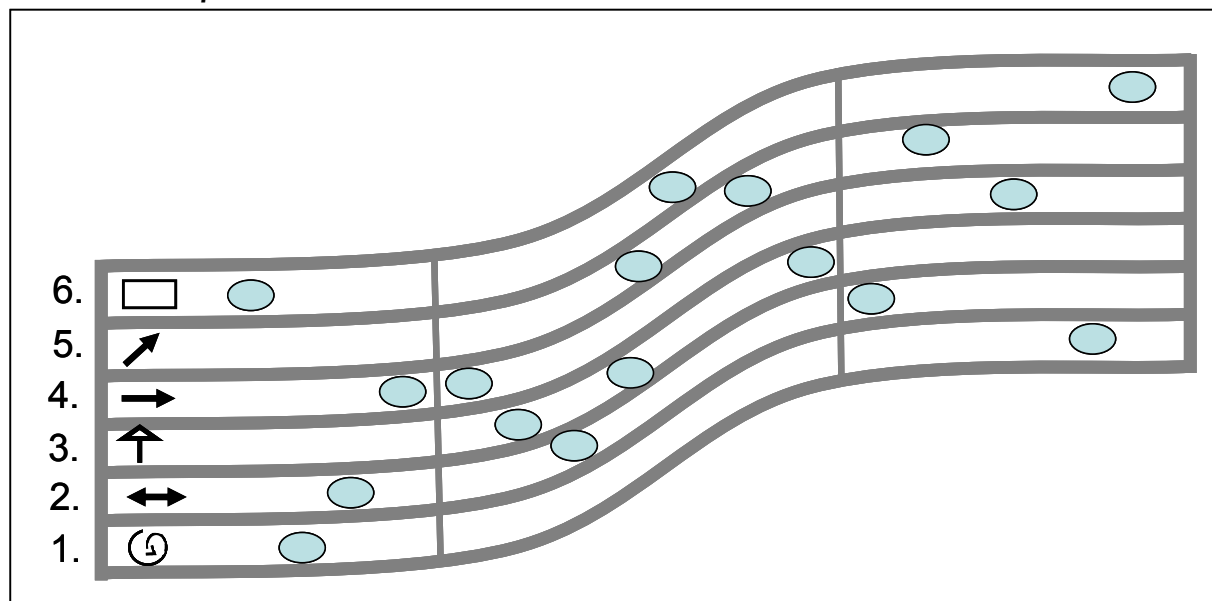
2. Venus-Kurven: von oben nach unten gestreifte „weibliche“ Silhouette wo die Kurven den Grad der Interventionsdichte durch den Moderator abbilden. Der Kopf den Einstieg in und die Füße den Ausstieg aus dem Verfahren symbolisieren.

3. Partitur: Im Sinne der bereits verwendeten Analogie zur musikalischen Notenschrift. Die sechs Faktoren als sechs Notenlinien auf denen jeweils die zeitliche Dichte und das Ausmaß der spezifischen Interventionen eingezeichnet werden.

Da das Kompositions- und Dirigentenbild bereits auf große Übereinstimmung getroffen war, wurde diese Notationsweise bevorzugt.

Vorteil ist, daß auf eine einprägsame Form die Phasendramaturgie und Methodenspezifika eines jeden Verfahrens auf eine bereist auf einen Blick charakteristische Weise dargestellt werden können. Zur Illustration ein – hier allerdings noch wahllos – bestücktes Beispiel:

### **Notationsbeispiel:**



Diese Darstellungsweise eignet sich dabei nicht nur für das Festhalten von Moderationsanleitungen, sondern auch für das Dokumentieren von durchgeführten Prozessen. Die Prozeßdramaturgie kann dabei auch in Form der Anzahl und Dynamik der Kurvenbiegungen dargestellt werden.

Die Möglichkeit mithilfe solch einer eher bildlichen Darstellungsweise das eigentümliche Muster eines Verfahrens schneller und präziser darstellbar und abspielbar zu machen, müssen allerdings noch durchgespielt werden. Dies kann eine Aufgabe für weitere Arbeitstreffen sein. Auf dem Konstanzer Treffen, werden wir dies bereits ausprobieren.

## **Abspann**

Ziel einer Taxonomie ist es, wie besagt, eine gemeinsame Sprache und Grammatik zu entwerfen damit wir im Verbund, und darüber hinaus, konkreter und sicherer über Verfahren reden, diese spezifischer unterscheiden und in praktische Ordnungen gliedern können. Letztlich geht es uns bei der Verfahrenstaxonomie somit nicht um die Entwicklung einer Systematik an sich, sondern um die Verbesserung unserer Arbeit mit Verfahren.

Die Praxologie (Anwendungslehre) steht im Mittelpunkt der Taxonomiebestrebungen (Gliederungsweise): das richtige (also dem jeweiligen Zweck bestmöglich dienende) Finden, Anpassen und Anwenden von Verfahren, ist Ausgangspunkt und Maßstab für unsere Taxonomie. Wann kann also welches Verfahren wie angewandt werden? Und damit auch; Wann paßt z.B. Open-Space nicht?

Um also besser mit Verfahren u.a. in seiner Arbeit als Prozeßberater und Moderator arbeiten zu können, müssen wir besser verstehen, was ein Verfahren ausmacht, was Verfahren sinnvoll voneinander unterscheidet und welches die wesentlichen „Stellschrauben“ sind und wie wir dies mit anderen klar, schnell, präzise und anwendbar austauschen können. Um dieses anwendungsorientierte Verstehen zu leisten, muß das Wesen und der Zweck von Verfahren durchdrungen werden. Dazu benötigt es einer zumindest rudimentären, funktionalen Definition aus der sich dann die Merkmalliste und damit Einflußfaktorenmenge von Verfahren ableiten läßt. Eine gute Praxis basiert also auf einer guten Theorie. Dies könnte man auch als Gründungsmotiv des Verbundes verstehen.

Über den Sinn und die Funktionsweise einer Taxonomie ließen wir uns dabei durch eine Einführung in die biologische Taxonomie (Artenlehre) durch Oliver („Da hat sich mein Biologiestudium doch gelohnt“) anregen. Wichtige Lehre: Nur wer die Wesensmerkmale seines Gegenstandes kennt, kann daraus auch die Merkmale ableiten, anhand derer sich schnell und sinnvoll neue Arten zuordnen lassen. Doch im Unterschied zur Natur sind Verfahren nicht „gottgegeben“ sondern menschengemacht und sehr situationsabhängig. D.h. nicht an sich und invariabel vorgegeben, sondern je nach Umsetzung sehr unterschiedlich. Wir können also immer nur von postulierten typischen Verfahrensmerkmalen ausgehen, die z.B. typisch für eine Zukunftswerkstatt sind, auch wenn in der Praxis, dann die Varianz dessen, was als Zukunftswerkstatt bezeichnet wird extrem variiert. D.h. daß eine sozialwissenschaftliche Taxonomie größer und fluider sein muß, wie eine naturwissenschaftliche.

Eine Fülle an Fragen und offenen, aber auch an Anknüpfungspunkten und Anstößen ergibt sich aus dieser systematischen, aus der Logik des Gegensandes, also den kooperationsanleitenden Wesen von Verfahren. Aus Sicht der an der Taxonomiewerkstatt Beteiligten und insbesondere derer, die sich schon länger mit diesem Anliegen beschäftigen, ein für den Verbund weites und lohnendes Betätigungsfeld.

Rückmeldungen und Einbringungen, seien es schriftliche, mündliche oder auf den nächsten Treffen auch tatkräftige, sind herzlich willkommen.

Heidelberg, Konstanz und Erlagen, Frühjahr 2006

*Copyleft*